

# Gemeinnützige Blätter.

(Zugabe zur vereinigten Osner u. Pester Zeitg.)

1815

IX.

31. Jan.

Das Schöne und das Gute, dieser Abel  
Der Menschheit, maast nichts selber stolz sich an.  
Das Schlechte nur verbirgt sich vor dem Tadel;  
Nur das Gemeine schützt sich durch den Wahn.  
Dem Schönen und dem Guten sey es eigen,  
Der Wahrheit gleich, die ihre Mutter ist,  
Sich frank und frey vor aller Welt zu zeigen,  
Von Dünkel frey, und frey von Hinterlist.

## Pester Theater \*)

Pest, im Jänner, 1813. „Sie forgiren mich ja gleichsam mit Briefen um Nachrichten von dem hiesigen neuen und schönen Theater. Wahr ist's, lieber Freund, Wochen und Monathe verstrichen seit unserm Abschied, seit meinem Versprechen Ihre Kunsttheilnahme zu befriedigen. Aber so geht es im Leben. Arbeit und Sorge zehren den schönsten Theil davon auf, und die Ueberreste sind dann selten mehr werth, als der thierischen Natur preis gegeben zu werden. Das war bisher das Schicksal meines Hieseyns, und Freund Z. war mit dem seinigen wie Kette und Glied an mich geschmiedet. Setzt haben wir es überstanden; wir eilen, Ihnen davon den Beweis zu geben. Daß Sie aber anstatt im versiegelten Briefe durch die Post, unsere Bemerkungen und Urtheile auf dem offenen Wege der Publicität erhalten, daran ist, aufrichtig zu sprechen, unsere Eitelkeit Schuld. So nennen wir wenigstens den Wunsch von recht vielen gelesen zu werden. Ubrigens alles

\*) Daß die Briefe, wovon dieser der Anfang ist, nicht vom Redacteur gegenw. Blätter herrühren, versichert dieser öffentlich. Daß sie aber gut unterrichtete und beobachtende, und zugleich beschreibene, Männer zu Verfasseru haben, werden die gefälligen Leser weiter hin selbst bemerken.

zu Nutz und Frommen, wie sich's von selbst versteht. Denn was aus Thatsachen hervorgeht, muß wieder dahin zurück; geläutert und veredelt nämlich, wie der Stahl im Feuer. Dabei werden wir uns wohl hüten unserer Anonymität zu entsagen. Was wahr und loblich ist, muß es um seiner selbst willen seyn. In den dichten Mantel unseres Incognito's gehüllt, wollen wir sogar aus den Urtheilen anderer über unsere Bemerkungen, Vortheile für die gute Sache ziehen". (Wird fortgesetzt.)

**C u r i o s a.** Voriges Jahr wurde von einer Akademie eine Vorstellung von Noah's Opfer als Gegenstand zu einem PreisGemälde aufgegeben. Dieß erinnert an folgende Anekdote: Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sollte ein Kupferstecher zu Nürnberg ebenfalls jenes Sujet bearbeiten. Er wollte neu seyn und von der gewöhnlichen Idee abweichen, die bekanntlich darin besteht, daß die Arche auf dem Gipfel eines Berges steht, an dessen Fuß ein Altar und auf diesem ein geschlachteter Bock befindlich ist. Noah und seine Familie stehen um den Altar herum. Von dieser immer vorkommenden Idee wollte der Kupferstecher, wie gesagt, abgehen. Halt, dachte er sich, oft steckt in dem frischen Kopf eines Knaben ein fröhlicherer Gedanke als in dem Sorgen-Haupt eines Greises! Somit gab er seinen LehrJungen auf: Noah's Opfer zu zeichnen. Wer's am besten trafe, sollte ein Pfund guten Nürnberger Pfefferkuchen als Preis bekommen. Die Knaben zeichneten was sie bisher gesehen hatten, nämlich obige Idee, und verschönernten sie, so gut sie konnten. Einer allein unter ihnen (der Sohn eines italienischen Kaufmanns in Nürnberg), zeichnete die Arche in einen Sumpf

hin; statt des Altars machte er einen Steinhau-  
 fen, und statt des Boockes darauf, zeichnete er  
 das Steuerruder der Arche samt verschiedenen  
 Schiffsrequisiten. Erstaunt über diese Neuheit,  
 fragte jener den Knaben, warum er die Arche in  
 den Sumpf setzte? „Weil (erwiederte dieser) No-  
 ah, als der erste und größte Schiffer seiner Zeit,  
 sich wohl gehütet haben werde, gegen die Ber-  
 ge zu fahren, sondern vielmehr die größte Was-  
 fertiefe gesucht haben müsse um nicht leet zu  
 werden.“ Und warum einen Steinhaufen statt  
 eines Altars? fragte der Meister. „Weil (ant-  
 wortete der Knabe) Noah sehr undankbar gewe-  
 sen wäre, wenn er seinen Dank so lange ver-  
 schoben hätte, bis er Backsteine gebrannt oder  
 Quadersteine zugehauen hatte.“ Warum end-  
 lich die Ruder statt des Boockes verbrennen? wur-  
 de wieder gefragt. Die Antwort war: „Noch  
 konnte ja Noah keinen Boock verbrennen, weil er  
 von jeglichem Thiere nur 1 Männchen und Weib-  
 chen hatte und es jetzt keine Ziegen mehr geben  
 würde, wenn Noah den Boock verbrannt hätte.“  
 — Eine alte Prophezeihung, von der schon sehr  
 vieles eingetroffen seyn soll, sagte voraus, daß  
 mit dem Jahr 1813 ein neues goldenes Zeital-  
 ter beginnen werde. . Utinam! — Eine der  
 auffallendsten Merkwürdigkeiten in St. Peters-  
 burg zur Winterzeit ist der dortige Speise-  
 markt. Man sieht da Thiere zu Tausenden in  
 Pyramiden aufgeschichtet. Die Kühe, die Schafe,  
 die Schweine, das Geflügel, die Fische, die  
 Butter und die Eyer, alles ist so hart wie Stein  
 gefroren. Besonders schön sehen die gefrorenen Fi-  
 sche aus; sie behalten ihre ursprüngliche Farbe,  
 und haben die Halbdurchsichtigkeit der weißen  
 Wäsche. Weniger angenehm hingegen ist der An-

blick der vierfüßigen Thiere, denen allen die Haut abgezogen ist, schon wegen ihrer sonderbaren Stellung. Jedes Thier steht auf seinen Hinterfüßen, als wenn es über das benachbarte springen wollte. Das Fleisch dieser zu Tausend aufgestellten enthäuteten und ausgeweideten Thiere ist so hart gefroren, daß es der Verkäufer mit einem großen Beil für die Käufer zerhauen muß; dabei gibt es ein Geräusch wie wenn man Holz oder Steinkohlen zerhaut. Die auf diesem Markt ausgedienten Lebensmittel werden zuweilen mehrere 1000 Werste weit, mitunter selbst jenseits Moskau her gebracht. Archangel, und noch entferntere Provinzen, bringen gleichfalls ihren Antheil herbei. Da übrigens dieser Markt nicht lange dauert, und alles im Ueberfluß vorhanden ist, so sind die Waaren wohlfeiler als zu andern Jahrszeiten. Jeder kauft sich bei dieser Gelegenheit seinen Fleischbedarf für den ganzen Winter und bewahrt sich ihn im Keller auf. Das Gewühl von Schlitten und Menschen ist dabei unübersehbar.

*Ökonomie.* Die Thee- und KoffeeTrinker in England bedienen sich folgenden Mittels, um die Sahne (das Obers) lange unverdorben aufzubewahren: Man nimt so viel Zucker als man dem Gewichte nach Sahne hat, zerläßt den Zucker über einem mäßigen Feuer in Wasser, kocht dann dieß Zuckerswasser etwa 2 Minuten lang, gießt gleich darauf die frische Sahne hinzu, und mengt beides über dem Feuer völlig zusammen. Wenn es kühl geworden, gießt man es in eine gläserne Bouteille, stopft es gut zu und setzt es an einen kühlen Ort; es hält sich Monathe lang. — Den einheimischen Taback auf eine unschädliche Art im Geruch und Ge-

schmack zu verbessern, wird folgendes Mittel empfohlen: Man koche von 1 Loth Koffee eine gute Tasse voll und versüße ihn mit so viel Zucker als man gewöhnlich braucht. In diesem Koffee lasse man ein halbes Loth peruvianischen Balsam auflösen, und feuchte nun mit dieser Sauce ein Pfund des einheimischen Tabacks, nachdem derselbe in einen SteinTopf eingeknetet worden, an, und binde diesen Topf fest zu. Nach 24 Stunden kan man ihn schon gebrauchen. Geruch und Geschmack wird dadurch so bedeutend an dem Taback veredelt, daß dieser dem besten ausländischen gleichkommt. — Mittel, erfrorene oder an der Rinde beschädigte Bäume zu retten. Der berühmte Hofrath Becker zu Dresden sah eines Winters mit Bangigkeit für seinen Garten einen strengen Frost anhalten. Er sah an mehreren Bäumen nach; sie schienen ihm alle verloren. Der Garten liegt an der Elbe, und wurde, als diese austrat, ganz überschwemmt. Jetzt dünkten den Eigenthümer vollends die schönen Bäume zu Grunde gerichtet; allein bald überzeugte ihn das freundige Auschlagen derselben vom Gegentheil. Alle kamen davon und trugen reichlich. Hier wirkte also das kalte Wasser wie bei anderen erfrorenen Gegenständen, z. B. Keffeln; und das Mittel ergibt sich von selbst. Auch hat man die Erfahrung gemacht, daß Bäume die der Frost an der Rinde aufsprengete, dadurch gerettet wurden, daß man kleine Wunden darein schnitt. Andere schälten die Rinde, wo der Baum vorzüglich gelitten zu haben schien, ganz ab, und bestrichen die nackte Stelle mit erweichtem Lehm. Auch dieses Mittel that die gewünschte Wirkung, und die bloße Stelle überzog sich bald wieder mit Rinde. . Bäume,

die unten von Hasen abgeschält worden waren, überstrich man an den entblößten Stellen daumensdick mit einer Salbe aus Lehm, Kuhmist, Pferdehaaren und Serpenthin und verband sie. Diese Bäume wurden ebenfalls gerettet.

**I n d u s t r i e. Wasserdichtes Leder.** Um Schuhe und Stiefel wasserdicht zu machen, erfand ein Engländer folgende Composition: Man nehme gemeines Lichtunschlitt, und erhärte es nach Belieben mit Wachs oder mache es geschmeidiger mit Speck oder Del. Man bringt davon so viel als man zu brauchen glaubt in einem Siegel übers Feuer, und gießt, während es kocht, Serpenthin dazu. Vorher trocknet und wärmt man die Schuhe oder Stiefeln durchaus; dann taucht man einen Borstenpinsel in die Masse und bestreicht das Leder damit, auch zugleich sorgfältig in den Nähten, weil diese das Wasser am leichtesten durchlassen. Doch müssen, wie gesagt, die Stiefel oder Schuhe zuvor gut erwärmt seyn. Auch ist zu empfehlen, daß man bei der Anwendung des Mittels, den Pinsel einige Zeit vorher in der Masse stehen lasse.

**U n e k d o t e.**

Der große Königsberger Philosoph **K a n t** hielt sehr viel auf eine anständige saubere Kleidung. Eines Tags hatte er gerade ein neues Kleid an, als er zu Königsberg vor einem Hause vorbei ging aus welchem eine Köchin Spülicht goß, so daß sie ihn damit unvorsichtigerweise besprühte. Kant äußerte nicht nur lebhaft seinen Unwillen darüber, sondern gieng auch auf der Stelle in das Haus hinein um sich über die Köchin zu beschweren. Die Tochter des Hauses empfing ihn mit vielen Entschuldigungen, setzte aber hinzu, daß vielleicht der Schaden durch

augenblickliches Abwaschen verhindert werden könne, und legte auch sogleich dazu Hand an. Kant schalt dabei noch immer fort, bis endlich durch die Sorgfalt des jungen gebildeten Frauenzimmers das Uebel völlig gehoben war. Obgleich sie den Philosophen recht gut kannte, bat sie sich doch von ihm, aus Schalkheit, seinen Namen aus, und sagte, als er sich genannt hatte: „Es freut mich unendlich, Sie bei dieser Gelegenheit kennen gelernt zu haben.“ „Auch Ihre Bekanntschaft (antwortete Kant) ist mir angenehm, obgleich es nicht auch die Gelegenheit ist.“ „Mir aber (erwiderte das Frauenzimmer) ist gerade auch diese Gelegenheit sehr willkommen; denn wenn mir künftig Jemand wegen der Sorgfalt für meine Kleidung den Vorwurf der Eitelkeit machen wird, werde ich mich durch das Beispiel des berühmten Kant rechtfertigen.“

**M i s c e l l e n.** Auf den hoch- und deutschmeisterschen Herrschaften Freudenthal und Lutzenberg in Mähren wurden voriges Jahr vom Anfang März bis Ende April 1,184 AhornBäume angezapft. Sie gaben 587 Eimer Saft und dieser 513 Pfd Rohzucker. — Zu Cassel besteht seit 1. Nov. 1812 unter unmittelbarer Direction S. M. der Königin von Westphalen eine Gesellschaft für Mutterpflege zur Unterstützung unvermögender Mütter. — Zu Ultona haben einige wohlhabende Damen am 10. Jänner, wo jene Stadt vor 100 Jahren von den Schweden bis auf 100 Häuser eingeäschert wurde, das Andenken dieses Unglückes dadurch begangen, daß sie einen „WohlthätigkeitsVerein für Muttersorge und Kindesliebe“ stifteten. — Laut dem kürzlich erschienenen 2ten Supplement zum Katalog des botani-

schen UniversitätsGartens zu Landshut in Bayern, sind während der 3 Jahre durch welche dieser Garten unter Leitung des Prof. Schultes steht, nicht weniger als 8,670 Pakete Saamen aus allen Welttheilen, darin ausgesäet worden. — Nach einer gedruckten Uebersicht sind vom 15. März bis 31. Dec. v. J. 103,260 Mann fremder Truppen durch Leipzig marschirt und daselbst einquartirt und verpflegt worden. — Königsberg, die Hauptstadt des eigentlichen Königreichs Preussen, in welche die Russen am 5. Jän. d. J. eingerückt sind, hat im Umkreis über 2 deutsche Meilen; besteht aus 4 Städten und 16 Vorstädten; zählt über 4000 Häuser, und gegen 60,000 Einwohner. Das königl. Schloß ist majestätisch schön. Industrie und Handel sind blühend. Es gibt da 224 große Bierbrauereyen, 135 BrännweinBrennereyen u. Im siebenjährigen Kriege, 1758 d. 22. Jän., war Königsberg ebenfalls von den Russen besetzt worden, deren Gen. Gouverneur über das ganze königr. Preussen da seine Residenz nahm. Königsberg ist von Berlin 92 $\frac{1}{2}$ , von Warschau 45 $\frac{1}{2}$  Meilen entfernt. Prof. Kant (S. oben) war hier 1724 geboren und 1804 gestorben. — Se Maj. der französl. Kaiser haben unterm 27. Dec. v. J. abermals 20 Personen ErfindungsPatente ertheilt. — In Danzig sind voriges Jahr geboren 1,508; aefstorben 3,465; also 1,957 mehr gestorben.

C h a r a d e.

Dreyssylbig ist's; die ersten zweye sind  
 Ein wicht'ger General in Oesterreichs Heeren;  
 Das andre Silbenpaar nennt manches schöne Kind;  
 Die letzte Sylb' alleinig läßt sich hören;  
 Die erkere ist jeder, nur nicht ich;  
 Ganz ist's ein rares Geld. Wohlthun errathe mich!

Auflösung der Charade Nr 8. Gegenwart.